

Deutsche Gräber — deutsche Schicksale

Der 700. Todestag Walters von der Vogelweide

In dieses so ereignisreiche und abwechslungsreiche Jahr 1930 fällt ein Jubiläum, das diese Jubiläumstrendige Zeit beinahe ganz vergessen hätte. Es handelt sich um einen der größten Deutschen, die je gelebt haben, nicht nur um einen weltbekannten Dichter, sondern um einen großen Politiker und Kämpfer, um einen der freiesten Geister seiner Zeit. Es handelt sich um Walter von der Vogelweide.

Man feiert ihn in diesem Jahr anfänglich der 700. Wiederkehr seines Todestages, obwohl man bis heute eigentlich nicht ganz genau weiß, wo dieser seltsame Mann geboren wurde, und wann er starb. Es gab damals keine Fremdenbücher und keine polizeiliche Anmeldungen; es gab kaum allerorts Geburts- und Sterberegister. Jahrhunderte später mußte man das Leben dieses phantastischen Deutschen aus Gedichtstücken und losen, verstreuten Fragmenten rekonstruieren. Was dabei herauskam, blieb noch immer erstaunlich genau. Nur wenn man die paar spärlichen Neugierigkeiten über den Menschen genügend ausgenommen und sich das erstaunliche und bunte Leben und Wandern dieses unersetzten Deutschen des frühen Mittelalters vor Augen führt, wird man die rechte Vorstellung von der Größe dieser deutschen Seele haben.

Das Rätsel, das über Geburt und Tod, das über so manchem Lebensabschnitt Walters von der Vogelweide liegt, ist vielleicht gar nicht so zufälliger Natur, wie man gewöhnlich annimmt. Es ist nur ein wenig komisch, daß sich Jahrhunderte später Städte und Landstriche um die Ehre gerissen haben, sich als seine Geburtsstätte ausgeben zu dürfen. Bis heute behauptet Tiro, die einstige Heimat Walters von der Vogelweide zu sein, ohne daß es bewiesen werden konnte.

Er war am Anfang nichts als einer jener zahllosen armen Bedienten, wie sie damals im Deutschen Reich umherzogen, eine sonderbare Art adeligen Proletariats, das mit einem Gemisch von Lächeln, Wohlwollen und scheimer Betrachtung behandelt wurde. Auch damals galt der Adel ohne Mittel nicht viel mehr als heute. In Duhenden umschwärzten diese armen Adligen die deutschen Höfe, wo man ihnen ihr Parasitenwesen zwar an allen Ecken und Enden zu fühlen gab, wo man sie aber aus einer Art ritterlichen Standesgefühl heraus duldete und ihnen für eine bestimmte Zeit Essen und Obdach gab, bevor man sie mit Empfehlungsbriefen an einen benachbarten und betrübten Hof weiterjagte. Unter diesem adeligen Proletariat, den Nachkommen verhöhlener Kreuzritter oder sequestrierter Raubritter, befanden sich viele der besten Köpfe ihrer Zeit, Dichter, Baumeister, Musiker und Philosophen. Sie hatten vor dem gewöhnlichen Volke ihre bessere adelige Erziehung voraus, beherrschten — eine damals noch seltene und geschätzte Kunst — Lesen und Schreiben und lernten aus der Hof ihres Daseins eine überlegene Menschenkenntnis und Menschenbehandlung. Sie waren das Salz und die Hefe ihrer Zeit, der Sauerteig der Gotik, die wie eine Wunderblume aufblühte.

Die spärlichen Daten dieses Lebens sind rasch aufgezählt. Nachdem Walter von der Vogelweide unter Herzog Friedrich dem Katholischen in hoher Gunst gestanden hatte und den Zenit seines zeitgenössischen Dichterruhmes erreichte, fand er bei des-

sen Nachfolger Leopold dem Ächten keinerlei Unterstützung mehr und begab sich wieder auf die Suche nach einem neuen Nutzen, den er in dem damaligen König Philipp von Schwaben fand. Bei der Kaiserwahl unterstützte er diesen König mit glühend patriotischen Liedern und überaus wirkungsvollen einträgenen Sprüchen, die in ihrer Wirkung etwa den modernen Schlagworten gleichkamen, so gut, daß ein Teil des Erfolges auf sein Konto kam. Die Krönung Philipps in Mainz und der glanzvolle Hoftag in Magdeburg im nachfolgenden Jahre 1199 sind Brennpunkte im Leben Walters von der Vogelweide. Von da ist er als der umworbene Liebling des Kaisers ununterbrochen auf Reisen, zunächst Pfingsten 1203 in Wien und seit 1204 wiederholt Gast des Landgraf Hermann von Thüringen, wo er mit seinem berühmten Zeitgenossen Wolfram von Eschenbach zusammenkam. Nach Philipps Tod hielt er im damaligen Kaiserreich Kaiser Ottos Partei gegen Innocenz den Dritten, bis die Sache der Welfen endgültig verloren war. Dann endlich trat er auf Seiten des siegreichen Gegenkaisers, der Hohenstaufen Friedrich des Zweiten. Von diesem erhielt er endlich auch das langersehnte Leben, das ihn wirtschaftlich unabhängig machte und ihm das bis dahin unbekannte Gefühl des Ansehens gab, wenn auch dieser unruhige Geist nicht allzulange Gebrauch davon machte. Bald darauf leben wir ihn für den geplanten Kreuzzug seines Kaisers eine beinahe moderne Presselampagne entfalten, und als das Heer der Kreuzfahrer im Jahre 1226 nach dem Heiligen Lande zog, betand sich Walter in dessen Gefolge. Hier bricht die Kunde über sein Leben vollständig ab. Wir wissen nur noch, daß er in Deutschland starb und 1230 im Würzburger Münster beigesetzt wurde.

Walter von der Vogelweide war vielleicht der unversaffte Geist seiner Zeit. Erlebte und bewandert in allen Künsten und Leibesübungen, ein leidenschaftlicher Reisender und Globetrotter — die Welt war damals noch klein! — hatte er von politischen Wirkungen und Mitteln eine fast moderne Auffassung.

Wenn am 10. Mai die Kränze sich auf Walters Grab häufen, wird sich in Würzburg auch ein anderes Grab schließen. Ein anderer Deutscher, Walter von der Vogelweide gleich an zerschender Vaterlandsliebe und Liebe zu allem Deutschen, wird endlich in deutscher Erde zur Ruhe gesetzt. Daß dieses deutsche Grab sich aus dem fernen Java nach Deutschland zurückgebracht worden. Es ist ein deutsches Schicksal von besonderer Tragik. Die ewige Reisejahre des Deutschen trieb ihn 1914 nach den holländischen Kolonien, wo ihn der Ausbruch des Weltkrieges überraschte und jede Rückkehr für absehbare Zeit unmöglich machte. Das saubere Java, an das ihn seine Sehnsucht gelockt hatte, wurde auf einmal zu einem unerträglich Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Wie fürchterlich Daheim diese Gefangenenschaft drückte, obwohl ihm die holländischen Behörden jede denkbare Freiheit gaben, davon zeugen die Kriegsbriefe aus Java an seine in Deutschland lebende Frau. Es war nichts anderes als die Sehnsucht nach Deutschland, an der Dautheiden schließlich im zweiten Kriegsjahre starb. Heber diesen beiden Gräbern werden am 10. Mai in Würzburg die deutschen Herzen wehen. Gräber bis an den Rand voll mit deutschem Schicksal. ...

Die Marne-Schlacht

Nach dem Buch des Reichswehrministers Gröner

Reichswehrminister Gröner ließ ein zweites kriegshistorisches Werk erscheinen, betitelt „Der Feldherr wider Willen“. Er schildert die Folge der Ereignisse, die zwangsläufig zur Marne-Schlacht führten, und den Führer auf deutscher Seite, der die Ereignisse nicht zu meistern verstand: Helmuth von Moltke. Gröner sieht ihn als den „Feldherrn wider Willen“, als den hervorragend geschulten, gebildeten Offizier, dem es jedoch an Initiative fehlt.

Graf Schlieffen hatte den großen Zweifrontenplan entworfen; Jahre später, nach seinem Tode, sah sich Moltke vor der Aufgabe, den Plan zu verwirklichen. Der Grundgedanke des Schlieffenschen Planes schrieb vor, daß der deutsche rechte Flügel in übermächtiger Stärke durch Belgien ausholte, um Paris von Norden und Westen zu umfassen. Währenddessen sollte sich der linke Flügel, schwach, aber zünftig, jener Angriffe erwehren, die vermutlich längs der französischen Grenze aus den Mostelfestungen kämen. Von den sieben deutschen Westarmeen bildeten also die ersten fünf — von Aachen bis Diedenhöfen — den rechten Angriffsflügel, während die 6. und die 7. Armee von Aachen bis zur Schweizer Grenze den linken Abwehrflügel bildeten.

Der rechte Flügel holte aus — der große Angriff wurde mit höchstem Elan vorgetragen — und scheiterte. Im weitestlichen, weil der rechte Flügel — entgegen Schlieffens letzter Mahnung: „Macht mir den rechten Flügel stark!“ — auf Kosten des linken Flügels zu schwach gehalten war. Der linke Flügel aber, für seine defensive Aufgabe zu stark, erlag der Verlockung, „auch“ anzugreifen — ohne daß die Oberste Heeresleitung ihn daran hinderte. Gröner zeigt packend den Widerspruch dieser doppelten Offenheit:

„Nach den Anweisungen für die Fortführung der Operationen vom 27. August schien die Heeresleitung der operativen Idee des Grafen Schlieffen wenigstens auf der Schwertungsfront noch einigermaßen treu bleiben zu wollen, obgleich die Schwächung des rechten und Verstärkung des linken Heeresflügels damit nicht übereinstimmte. Böllig abwegig war aber der Plan, zwischen Toul und Epinal durchzubrechen, um auf diese Weise beide Flügel des französischen Heeres zu umfassen, den linken von der unteren Seine her, den rechten über die obere Mosel. Welch ein Bild eines vollendeten Riesen-Cannae, wenn sich die beiden deutschen Flügel bei Trosses die Hand reichten! Doch welche Utopie! Dazu hätten

die deutschen Wehrmachtstruppen den französischen weit überlegen sein müssen. Aber es gab bei der Heeresleitung „Optimisten“, die den Durchbruch für einen besonders klugen Einfall im Sinne des Grafen Schlieffen hielten. In Wahrheit mußte man froh sein, wenn man auf dem rechten Flügel stark genug blieb, für die mit der Annäherung an Paris sich steigenden Aufgaben. Es war eine sehr weite Beschränkung gewesen, daß Schlieffen auf die doppelte Umfassung verzichtet und sich mit einem Leuten begnügt hatte. Auf dem einen, dem rechten Flügel, die Kräfte anzuhäufen, war unumgänglich nötig, um die französische Hauptstadt und Riesenfestung mit eisernen Armen zu umfassen und darüber hinaus dem hinter der Seine verzweifelten Widerstand leitenden französischen Heere den Fangstoß zu geben. Das war das Kernstück des Schlieffenschen Planes, von dem noch ein lebensfähiger Keim in den Anweisungen der Heeresleitung vom 27. August zu spüren war.“

Der verfehlte Aufmarsch führte in der Folge zum Auseinanderbrechen der fünf Angriffsarmeen in Nordfrankreich, zur großen Lücke, die zwischen der 1. und 2. Armee entstand und zur Entsendung des Oberstleutnants Hentsch aus dem Großen Hauptquartier, der sich im Auftrage Moltkes über die Lage in den einzelnen Armeen informierten und, wofern nötig, selbständig Befehle erteilen sollte. Gröner schildert den verberblichen 9. September, an dem Hentsch, nachdem er beim Oberkommando der 2. Armee einen ungünstigen Eindruck empfangen hatte, zum Oberkommando der siegreichen 1. Armee stößt:

„Als Oberstleutnant Hentsch gegen 12 Uhr 30 Minuten nachmittags beim Oberkommando der 1. Armee eintraf, fand die Schlacht dort günstig. Wenn auch der linke Flügel der Armee wegen des Vordringens der Engländer über die Marne in eine Desenflosanke hatte zurückgenommen werden müssen, so war doch nach Auffassung des Oberkommandos auf dem rechten Flügel der Sieg des verstärkten 9. Korps mit Sicherheit zu erwarten. Hentsch erklärte in dem Zurückbiegen der inneren Flügel der 2. und 1. Armee bereits den Beginn des Rückzuges. Das Oberkommando 1 versprach sich von dem im besten Gange befindlichen Angriff auf dem rechten Flügel der 1. Armee große Erfolge und hielt die Lage in der Lücke wegen der Langsamkeit der Engländer für ungünstig. Demgegenüber schildert Hentsch die Lage der Gesamtfrente sehr ungünstig, besonders die der 2. Armee, deren rechter Flügel geworfen sei. Aus dieser Tragödie der Irrungen erwuchs trotz längerem Sträubens auch beim Oberkommando 1 der Entschluß zum Rückzug, nachdem Hentsch noch von seiner Befehlsvollmacht, an die er glaubte, Gebrauch gemacht hatte.“

Was hätte das Oberkommando der 1. Armee tun sollen? Ruhte es dem — vermeintlichen, gutgemeinten, aber katastrophalen — Befehl des Beauftragten der Obersten Heeresleitung folgen, oder durfte es in fanatischem Ungehorsam seine bessere Ueberzeugung durchsetzen? Gröner stellt sich auf einen in seinen Folgerungen sensationellen Standpunkt. Er meint,

„daß damals das Oberkommando der 1. Armee vor den größten Konflikt kriegerischen Handelns gestellt war: Bewußt ungehorsam zu sein, die Führung des Heeres aus den schwächlichen Händen Moltkes zu reißen und den operativ widerstrebenden Bülow unter den eigenen Willen zu zwingen. Die drastische Welle war ein vorzügliches Mittel für einen solchen Akt, der freilich eine militärische Revolution bedeutete. Da sie mit größter Wahrscheinlichkeit gelungen wäre, hätte das Oberkommando dem Feldherrn wider Willen den Sieg in der Schlacht gemessen und sich selbst den Lorbeer aufs Haupt gesetzt. Langatmiger Befehle und Mitteilungen bedürfte es nicht, man brauchte sie nicht einmal zu sifizieren, wenn sie nur so gehalten waren, daß sie den gewünschten Eindruck auf den Feind nicht verfehlten. Ferner dürfte das Oberkommando sich nicht scheuen, den Abgesandten des Generals von Moltke zeitigabalen ihm jeden Verkehr nach außen unmöglich zu machen, je sogar seinen Namen zu mißbrauchen. Was war der Heeresleitung und den übrigen Oberkommandos etwa zu sagen? Für den großen Zweck ist eine bewußt starke Retusche, oder wie man sonst es nennen will, unermeidbar. Die Bulletin Napoleons sind allgemein bekannt.“

Ägypten auf Indiens Wegen?

Nach dem Abbruch der englisch-ägyptischen Verhandlungen

Je länger die Arbeiterpartei in England regiert, umso deutlicher zeigt es sich, daß ihre Kolonialpolitik sich in nichts von der Kolonialpolitik der Konservativen unterscheidet. Es ist kein Zufall, daß gerade in der Regierungszeit Macdonalds das britische Weltreich die größte Indienstleistung erlebte, die es je gab. Und kein Zufall ist es auch, daß ein anderer großer imperialer Staat, der sich in einer mittelbaren Abhängigkeit von England befindet, Ägypten, keinerlei Entgegenkommen der Labour-Regierung zu verzipfen bekommt. Im Gegenteil: Schon lange nicht waren die englisch-ägyptischen Beziehungen so gespannt wie jetzt nach dem vor wenigen Tagen erfolgten Abbruch der Verhandlungen, die einen Wendepunkt in der Geschichte Ägyptens werden sollten.

Die englisch-ägyptischen Verhandlungen hatten zum Ziel, die im Jahre 1922 durch England verkündete Unabhängigkeit Ägyptens nunmehr endlich in die Praxis umzusetzen. Bisher hat es England sorgfältig vermieden, die formell und völkerrechtlich bestehende Souveränität des ägyptischen Staates zu achten. Der Unabhängigkeitsakt vom Jahre 1922 hat vier Zusatzpunkte, die ein Revers für den englischen Diplomatenkunst sind. Diese vier Zusatzpunkte machen Ägypten auf Umwegen zu einem wehrlosen Spielzeug in den Händen Englands. Das Pharaonenland ist militärisch und wirtschaftlich, strategisch und verwaltungstechnisch völlig von den Engländern beherrscht. Die ägyptischen Verkehrsstraßen, die Baumwollplantagen, die Lebensader des Landes, der Nil, das politische und das kulturelle Leben der Ägypter, alles wird durch England kontrolliert. Der ägyptische König Fuad wurde in London mit königlichen Ehren empfangen, aber an seinem Hof und in seiner Hauptstadt sucht man vergebens einen britischen Gesandten. England ist in Ägypten durch einen Oberkommissar vertreten, der nichts anderes als eine Art Militärgouverneur darstellt. Die Institution des Oberkommissars symbolisiert die Anarchie, in der sich Ägypten befindet. Daß die englischen Besatzungstruppen, die sich in Ägypten seit 1882 aufhalten, bis zum heutigen Tage trotz aller Versprechungen und Zusicherungen nicht zurückgezogen sind, braucht kaum noch erwähnt zu werden.

Alle Bemühungen Ägyptens, die zugesicherte Unabhängigkeit wahr werden zu lassen, sind im Laufe der Jahre an dem hartnäckigen Widerstand Englands gescheitert. Wiederholt kam es zu Unruhen, zu Attentaten, zu offener Auflehnung des ägyptischen Parlaments gegen London. Stets verstand es auch England, Herr der Situation zu bleiben. Der letzte große Konflikt zwischen der ägyptischen Regierung und London, der zur Auflösung des ägyptischen Parlaments und zur Errichtung einer Art Diktatur geführt hat, hat eine Situation geschaffen, die auf die Dauer untragbar war. Um dieser Situation ein Ende zu bereiten, hat Macdonald direkte Verhandlungen mit Ägypten angeregt. Die englisch-ägyptische Konferenz, die in London stattgefunden hat, verlief, wie nicht anders zu erwarten war, ganz ergebnislos. Ägypten hat nichts erreicht, seine Unabhängigkeit bleibt auch weiter nur noch auf dem Papier bestehen.

Die Folgen des Abbruchs der englisch-ägyptischen Verhandlungen werden sich bald zeigen. Die nationale Freiheitsbewegung in Ägypten, die von der Wafd-Partei geleitet wird, und die den Engländern schon wiederholt schwere Lagen bereitet hat, dürfte jetzt eine neue gefährliche Verstärkung erfahren. Die Verhandlungen sind zu Ende — der Kampf kann wieder beginnen. Zwangsmäßig wird Ägypten durch die Unnahgiebigkeit Englands in dieselbe Lage



versteht, in der sich Indien befindet. Die Bogottbewegung, die im indischen Freiheitskampf eine so wichtige Rolle spielt, ist auch in Ägypten nicht unbekannt. Die Wafd-Parteimitglieder wissen ebenso gut wie die Anhänger Gandhis, daß nichts für England gefährlicher ist, als ein Kampf auf wirtschaftlichem Gebiet. Freilich ist die wirtschaftliche Verflawung Ägyptens viel weiter fortgeschritten, als die Indiens. Andererseits ist Ägypten politisch viel einheitlicher durchorganisiert als Indien. Die Schwierigkeiten, mit denen England im Lande des Königs Fuad in der nächsten Zeit zu rechnen hat, sind umso bedenklicher, als in der gesamten Kolonialwelt neuerdings die Welle der Empörung gegen die weißen Herrscher im Steigen begriffen ist, wovon neben England auch Frankreich (Aufstandsbewegung in Französisch-Indien) ein Lied zu hören weiß.

Der Botschafterwechsel

Berlin, 9. Mai. Es ist nunmehr sicher, daß der bisherige Botschafter in Rom, Freiherr von Neurath, zum Nachfolger des Botschafters Schamer in London ernannt werden wird, und daß der bisherige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Schubert, sein Nachfolger in Rom wird. Für Herrn von Schubert hat die italienische Regierung bereits die Zustimmung erteilt. An seine Stelle wird dann, wie wiederholt angekündigt, Geheimrat von Bülow treten.

Ein Württemberger als Botschafter in London

Stuttgart, 9. Mai. Der zum Botschafter in London auszuernende derzeitige Botschafter in Rom, Freiherr von Neurath, ist ein Württemberger. Freiherr Konstantin von Neurath, geboren 1875, ist der Sohn des langjährigen württembergischen Oberkammerherrn und vertrauten Freundes des verstorbenen Königs Wilhelm II. der Botschafter war als Nachfolger des Freiherrn von Soden bis zur Revolution Ratsmitglied des Königs in Stuttgart und ist mit einer Schwester des württembergischen Generals in München, Freiherr Moser von Filsed, verheiratet. Von besonderem Einfluß bei dem Botschafterwechsel ist der Umstand, daß den bekannten Diplomaten persönliche Beziehungen mit dem englischen Königshaus verknüpfen. Während des großen Empfangs des diplomatischen Corps anlässlich des letzten Besuchs des englischen Königspaares in Rom begrüßte Königin Maria, eine geborene Fürstin von Teck, mit besonderer Herzlichkeit den ihr aus der Jugendzeit bekannten deutschen Botschafter. Unter Hinweis auf ihre Verlobung mit dem württembergischen Königshaus, die sie nie verknüpft hat, erinnerte sie sich lebhaft des während ihres gemeinsamen mit ihrem Vater, dem Herzog Franz von Teck, in Stuttgart abgestatteten Besuchs im hiesigen Residenzschloß ausgebrochenen Brandes in ihrem Abteilungsquartier, an dessen Bewältigung sich mit seinem Vater auch der junge Baron Neurath beteiligte.

Was verdient ein Botschafter?

Die Besüge der Botschafter, die diesmal im Haushalt einzeln aufgeführt sind, stellen sich ohne die Zulagen für Verheiratete wie folgt (die eingeklammerten Zahlen geben das Aufwandsentschädigung an): Ancona 120 000 Mark (84 000), Buenos Aires 151 000 Mark (115 000), London 145 000 Mark (114 000), Madrid 145 000 Mark (112 000), Moskau 140 000 Mark (102 000), Paris 128 000 Mark (98 000), Rio de Janeiro 62 000 Mark (33 000), Rom 120 000 Mark (98 000), Santiago 82 000 Mark (33 000), Tokio 130 000 Mark (91 000), Washington 170 000 Mark (131 000).

Neugliederung des Reiches

Der „Kürmer“ schreibt:

Dr. Hans Luther, der ehemalige verdienstvolle Reichsfinanzminister und Reichstanzler, und jetzige Reichsbankpräsident, einer der klügsten und markantesten politischen Köpfe, die wir jetzt in Deutschland haben, hat bekanntlich einen Bund zur Erneuerung des Reiches ins Leben gerufen, der u. a. auch eine Neugliederung des Reiches anstrebt. Wie bitter nötig eine solche Neugliederung ist, zeigt deutlich folgende Notiz, die kürzlich durch einige deutsche Zeitungen ging:

„Es gibt im deutschen Vaterland noch immer eine ganze Reihe von Gebieten und Ortshäufen, in denen die Hoheitsgrenzen der Länder derart durcheinanderlaufen, als sei hier einmal etwas in Scherben gegangen und man habe vergessen aufzuräumen. Da gibt es in der Gemeinde Heudorf den Keller Burgau, von dem 37 Einwohner zu Württemberg und 33 zu Preußen gehören. Die Grundstücke liegen völlig durcheinander. Das Dertchen Warmtal hat 12 Einwohner mit württembergischer Landesangehörigkeit und 6 mit preussischer, und in Bernbrunn, zur Gemeinde Höchstberg gehörig, sind sogar nur 6 Höfe derart auseinandergerissen, daß zwei von ihnen nach Württemberg und vier nach Baden zuständig sind. Wessen Acker von einer Landesgrenze durchschnitten wird, der muß also seine Steuern nach zwei Seiten abführen. Wehe ihm, wenn er sich um einen Quadratmeter irt!“

Ähnliche Beispiele derartiger Kondominate gibt es noch viele in Deutschland, vor allem in den thüringischen Grenzgebieten. Sie sind Ueberbleibsel dynastischer Erbchaftsregelungen und Grenzstreitigkeiten, die ihren Sinn längst verloren haben und deshalb schleunigst beseitigt werden müssen, einmal zur Verminderung der Verwaltungskosten, und dann, weil sie nicht stammesmäßig begründet sind. Die einmal notwendig kommende Neugliederung des Reiches wird aber am besten auf Grund der Stammesgrenzen unter weitgehender Berücksichtigung der wirtschaftlichen Zusammenhänge erfolgen müssen.

Wie unsinnig der auch noch im nachrevolutionären Deutschland üppig blühende Partikularismus in Wirklichkeit heute ist, das ergab sich neulich sehr nett auf einer Konferenz der Ministerpräsidenten der deutschen Länder, auf der festgestellt wurde, daß der größere Teil der deutschen Ministerpräsidenten selbst gar nicht die Staatsangehörigkeit des Landes besitzt, dessen Interessen er mit oft nur zu

partikularistischem Eifer vertritt. So ist, um nur ein besonders krasses Beispiel zu nennen, der bayerische Ministerpräsident Dr. Held gar kein gebürtiger Bayer. Sogar das nicht genug? Dr. Albrecht.

Der Lynchmord in Texas

Sturm auf ein Gerichtgebäude in America

Sherman (Texas), 10. Mai. Hunderte von Personen unternahmen am Freitag einen wütenden Angriff auf das Gerichtgebäude von Grayson County, um einen Regier zu lynchen, der des Angriffes auf eine weiße Frau beschuldigt war. Einige Waldhüter und die Lokalpolizei schlugen den ersten Angriff zurück. Darauf goß die Menge in das Erdgeschloß des Gebäudes etwa 50 Liter Gasolin und entzündete es, nachdem sie vergeblich versucht hatte, das Gebäude mit Dynamit zu sprengen. Die Verteidiger des Gefangenen, die die Anwesenheit hatten, nicht in die Menge hineinzuführen, benutzten zuerst Tränengas und gaben dann Schüsse in die Luft ab, ehe die Menge die Oberhand gewann. Die Flammen jängelten bis unter das Büro des Staatsanwalts empor, wo der Regier sicherheitsshalber in die Gemölde eingeschlossen war. Die durch Zulauf aus den Nachbarorten rasch anwachsende Menge durchschnitt der zur Lösung des Brandes herbeigeleiteten Feuerwehr die Schläuche und das Gerichtgebäude war bald ein einziges Flammenmeer. Während dieser Vorgänge war die Landstraße mit Automobilen voller Neugieriger, die aus der Umgebung herbeigeleitet waren, angefüllt. Kurz nach 3 Uhr nachmittags war das Gerichtgebäude so gut wie zerstört. Der Regier ist in dem brennenden Gebäude ums Leben gekommen.

Die Nationalgarde mobilisiert

Austin, 10. Mai. Der Gouverneur des Staates Texas hat sich durch die ungläublichen Ausschreitungen in Sherman, 225 Mann Nationalgarde, die mit Maschinengewehren und Tränengasbomben ausgerüstet sind, nach Sherman zu entsenden, da man befürchtet, daß es nunmehr zu schweren Ausschreitungen gegen die gesamte Regierbevölkerung kommen wird. Ein größeres Truppenaufgebot wird zur Zeit mobilisiert.

Mit dem Tode des Opfers war übrigens, wie ergänzende Meldungen ab Sherman feststellen, der Wut der Menge noch nicht Genüge geschehen. Der Regier war bei dem Angriff auf das Gerichtgebäude, um ihn zu schützen, in dem gepanzerter Trezor untergebracht worden, der zur Aufbewahrung der Archive dient. Gegen Mitternacht drang die Menge in die Ruinen des niedergebrannten Gebäudes ein. Die Trezortür wurde unter Jubelstimmung von Dynamit und Acetylenweidbrennern erbrochen und die Leiche aus dem zweiten Stock des Gerichtgebäudes in den Hof hinabgeworfen, was die Versammelten, zu denen auch viele Frauen gehörten, mit Jubelrufen und Händeklatschen begrüßten. Damit noch nicht genug, befestigte man die Leiche mit einer Kette an einem Auto, das sie durch die Straßen der Stadt schleifte.

Föbelherrschafft in Sherman

Die Regierbevölkerung von Sherman, wo sich der furchtbare Lynchmord abspielte, beginnt zu fliehen, da die Lage im Ort immer bedrohlicher wird. Die Straßen werden von den tobenden Föbelmassen beherrscht, die mit der Einschüchterung der ganzen Stadt drohen. Als Vorspiel wurde das Geschäft eines Regiers in Brand gesteckt, um als Scheiterhaufen für den gestern Ermordeten zu dienen. Während der Nacht ist es zu verschiedenen Zusammenstößen zwischen der Nationalgarde und der Masse gekommen. Die Truppen gaben schließlich Feuer, wobei zwei Personen verwundet wurden.

Von den württ. Hochschulen

Rektoratswechsel an der Technischen Hochschule

Stuttgart, 7. Mai. In feierlicher Weise fand im Ruppelsaal des Kunstgebäudes in Anwesenheit zahlreicher Gäste, darunter Staatspräsident Dr. Vols, Finanzminister Dr. Dethinger, Wirtschaftsminister Dr. Kaiser, Landespräsident Pflüger, der Rektoratswechsel der Technischen Hochschule statt. Nach Einzug der Studentenschaft und des akademischen Senates und nach einem musikalischen Vorspiel erstattete der abgehende Rektor, Professor Dr. Grammel den Jahresbericht. Das Jubiläumsgeschehen fand seinen Hintergrund in der Jubiläumsspende, die insgesamt rund 1 Million Mark betrug. Diese Summe wurde bestimmt für wissenschaftliche Zwecke, für Beihilfen an Studierende und als Grundkapital für ein Hochschulstipendium. Die Zahl der Studierenden hat erneut stark zugenommen. Mit der Zahl von 2050 Studierenden im Wintersemester 1929 bis 1930 steht Stuttgart an fünfter Stelle und mit der Zahl von 373 Gasthörern an zweiter Stelle unter den deutschen technischen Hochschulen. Im abgelaufenen Jahr ist die Technische Hochschule auch vom württ. Staatsministerium ernannt worden, anßerdem Dr. Ing. auch den Doktor der technischen Wissenschaften zu verleihen. Das traurigste Kapitel jedes Rektoratsberichtes bildet die große Kaumnot der Hochschule. Für verschiedene Lehrstühle und Institute mußten Räume in anderen öffentlichen und privaten Gebäuden gemietet werden. Es muß weitrhin hörbar ausgesprochen werden, daß keine andere deutsche technische Hochschule räumlich in so schlechter Lage ist wie Stuttgart. Prof. Dr. Grammel übergab darauf das Rektorat an den neuen Rektor, Professor Rothmund, der dem scheidenden Rektor den Dank der Hochschule für seine Arbeit aussprach. Den Schluß der Feier bildete eine Rede des neuen Rektors über „Wasserbau und Naturschutz“.

Rektoratsübergabe in Hohenheim

Hohenheim, 7. Mai. Am 3. Mai wurde in feierlicher Weise das akademische Rektorat vom bisherigen Rektor Professor Dr. Brägl dem Nachfolger übergeben. Anwesend waren Finanzminister Dr. Dethinger, Ministerialdirektor Dr. Mendling und Ministerialrat Dr. Bauer, Staatspräsident a. D. Dr. v. Hieber, die beiden Rektoren der Universität Tübingen und der Technischen Hochschule Stuttgart, sowie zahlreiche Ehrendoktoren und Ehrensenatoren der Landw. Hochschule. Prof. Dr. Brägl erstattete den Bericht über das letzte Rektoratsjahr 1927 bis 1930. Der große Neubau des Technologischen Instituts steht unter Dach, jedoch mit der Inneneinrichtung beunruhigt werden kann. Der Erweiterungsbau der Versuchsanstalt und der Neubau der Chemischen Lehranstalt ist inzwischen bewilligt, der Bau wird noch in diesem Jahr in Angriff genommen. Einen erheblichen Ausbau hat das Tierarzneiinstitut und die damit verbundene Landesgeschlechtsanstalt erfahren. Die Landesanstalt für landw. Maschinenwesen ist bisher ungenügend untergebracht. Es ist bei der

arohen Bedeutung der Maschinen im heutigen Zeitalter sehr zu beklagen, daß auch hier ein Neubau in Aussicht steht. Nach der feierlichen Uebergabe des Amtes an den neuen Rektor Prof. Dr. Badet hielt dieser seine Rektoratsrede über „Die Züchtung landwirtschaftlicher Kulturpflanzen in Württemberg“.

Aus dem DHB.

Stuttgart, 7. Mai. Am letzten Sonntag versammelte sich die ehrenamtliche Führerschaft der über 20 000 im Gau Schwaben des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Bundes zusammengeflohenen Kaufmannsgehilfen in Württemberg und Hohenzollern in der Liederhalle. Gauvorsieder Ruppel begrüßte insbesondere den Vertreter der Verwaltung des DHB, Benno Ziegler-Berlin, und gab dann einen Ueberblick über die Arbeit des Gau. Neben vielfältiger Tätigkeit auf gewerkschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete sind aus dem Bericht besonders bemerkenswert die Leistungen im Jugend- und Bildungswesen. So erfaßte der Gau Schwaben des DHB, beispielsweise in der Zeit seit der Währungsfestlegung insgesamt 33 233 Teilnehmer in seinen beruflichen und insgesamt 180 300 Teilnehmer in seinen allgemeinbildenden und gefelligen Veranstaltungen. Im Gaugebiet sind 98 Jugendgruppen mit insgesamt 3062 Kaufmannsgehilfen (Stand vom März 1930) vorhanden. Neben vielfältiger Arbeit für das geistige und körperliche Wohl der Jugendmitglieder ist erwähnenswert, daß in 23 Scheinfirmen (Lebungskontoren) den Jungmannen Gelegenheit geboten ist, wertvolle berufliche Kenntnisse in Ergänzung von Lehre und Handlungsschule zu erwerben. Ziegler nahm Stellung zu den politischen Ereignissen der letzten Monate. Einen weiteren Gegenstand der Verhandlung bildete die Gauarbeit des Jahres 1930, in deren Mittelpunkt der 2. Schwäbische Kaufmannsjugendtag in Tübingen am 9. und 10. August stehen wird. Ferner werden u. a. eine Schulungswoche für Bilanzbuchhalter in Denkendorf bei Eßlingen, ein dreitägiger Lehrgang für Mitarbeiter im Bildungs- und Gefelligkeitswesen in Lorch und eine Schulungswoche für Vertrauensmänner in Schramberg stattfinden.

Württ. Handwerkskammertag

Stuttgart, 9. Mai. Am 30. April hielt der Württ. Handwerkskammertag unter dem Vorsitz von Vizepräsidentenmeister Schurz-Heilbronn in der Handwerkskammer Stuttgart eine Sitzung ab. Einen breiten Raum der Verhandlungen nahm die Besprechung der Privilegierung von Erziehungs- und Fortbildungsanstalten und die Anrechnung der an der Frauenarbeitschule verbrachten Ausbildungszeit auf die Gesamtlehrzeit der Damenlehrlinge ein. Regierungsrat Stierle teilte mit, daß das Wirtschaftsministerium den kaiserlichen Erziehungsanstalten Untermarkt, Donzdorf und Bonlanden auf Ansuchen die Privilegierung in beschränkter Form unter der Auflage erteilt hat, daß höchstens zwölf Mädchen in Untermarkt und sechs in Donzdorf in die Lehrwerkstätten aufgenommen werden dürfen. Die Vertreter der Handwerkskammern brachten die Befürchtung zum Ausdruck, daß diesen nunmehr schon ausgesprochenen Privilegierungen weitere folgen könnten; sie erwarten mit Bestimmtheit, daß diese kaiserlichen Erziehungsanstalten nicht anders behandelt werden als jeder selbständige Gewerbetreibende. In der altumstrittenen Frage der Frauenarbeitschulen anerkannte die Vertreterin der Damenlehrlinge diese Schulen nur insoweit, als sie sich bei der Anfertigung von Kleidern und im Weibnähen lediglich auf das, was die jungen Mädchen für den Hausgebrauch später einmal nötig haben, beschränken. In der Frage der einheitlichen Festlegung der Mindestlehrzeit beschloß der Kammertag, im Hinblick auf die gegenwärtigen ungünstigen Verhältnisse und die Möglichkeit einer baldigen Verabschiedung des Berufsausbildungsgegesetzes, den Antrag an das Württ. Wirtschaftsministerium auf Genehmigung der Mindestlehrzeiten bis auf weiteres zurückzustellen. Der Kammertag wird für eine Widerlegung des württembergischen Gewerbesteuergegesetzes im Anschluß an einen Antrag Scheffold (3.) und Genssen, der eine Veranschlagung der freien Betriebe zur Gewerbesteuer bezweckt, erneut an die württembergische Regierung herantreten.

Aus dem Gerichtsjaal

Verurteilung des Staatspräsidenten

Stuttgart, 9. Mai. Anlässlich einer alkoholischen Sitzung nach der 34 Jahre alte ledige Schreiner Ludwig Großmann von Stuttgart einem Polizeibeamten die Veranlassung, gegen ihn einzuschreiten. Während seiner Verbringung auf die Polizeiwache schrie er auf der Straße, daß er die katholische Volkspolizei grundsätzlich bekämpfe, da der Staatspräsident Dr. Vols in Kottentura 28 000 Mark gestohlen und diese der Zentrumspartei zugeführt habe. Etwa 14 Tage später erkrankte er sich anlässlich einer Erntedankfestdemonstration wieder in derart auffälliger Weise, daß die Polizei gegen ihn einschreiten mußte. Auch diesmal behauptete er, der Staatspräsident habe die Staatskasse um 28 000 Mark bestohlen. Den Anlaß zu dieser dreifachen Behauptung leitet er von der Ehrenange in Höhe von 50 000 Mark ab, die der Diöcese Kottentura anlässlich des 100jährigen Jubiläumsgewährt wurde. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten und zu 5 Tagen Haft verurteilt.

Eine Eßter

Kauffen a. N., 10. Mai. Vor dem Schöffengericht Heilbronn fand dieser Tage eine Gerichtsverhandlung statt, die berechtigtes Aufsehen erregte. Wegen verschiedener Diebstahlsdelikte hatte sich die ledige Landwirtstochter Eugenie Renold von hier zu verantworten. Sie wurde zu 3 Monaten und 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Bemerkenswert ist, daß die Beklagte bereits ein eigenes Vermögen von 45 000 Mark besitzt, und noch ein sehr großes erbtliches Vermögen zu ererben hat und dabei, wie der Staatsanwalt ausführte, aus reiner Habgucht gehandelt hat.

Bestrafte Einbrecher

Friedrichshafen, 10. Mai. Ein Einbruch in das Arbeitsamt Friedrichshafen war in der Nacht zum 1. März d. J. verübt worden und es wurde eine Kassetten mit 600 Mark Inhalt sowie die Postkassette gestohlen. Als Täter wurden zwei Arbeitslose, der 21 Jahre alte Kellner Erwin Sauter aus Friedrichshafen und der 31 Jahre alte Monteur Otto Brägl aus Reersburg ermittelt. Sie waren durch ein Fenster eingedrungen, hatten den Schreißel erbrochen und daraus die Kassetten entwendet, die in einem Balde bei Reersburg erbrochen und ihres Inhalts beraubt wurde. Beide Täter sind schon vorbestraft. Sauter wurde jetzt zu 12 und Brägl zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altenreiß
Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Bollmer.